Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 45 (1966)
Heft: 11

Artikel: Ohnmacht und Stärke des Kleinstaates
Autor: Walter, Emil H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-337839

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EMIL H. WALTER

Ohnmacht und Stärke des Kleinstaates

Zur gegenwärtigen militärpolitischen Diskussion

Zwei Parteien beherrschen heute die militärpolitische Diskussion in der Schweiz: eine Mehrheitspartei von «Realisten» einerseits, eine Minderheitspartei militanter Kritiker am wehrpolitischen Status quo andererseits. Hauptsprecher dieser letzteren Gruppe ist Gustav Däniker, der seinen Standpunkt soeben in einem bemerkenswerten Buch[1] dargelegt hat. Mit Dänikers Ansichten geht André Aloys Wicki, der Kritiker meiner «16 Thesen zur schweizerischen Wehrpolitik»[2], weitgehend einig. Zur weiteren Begründung meines Standpunktes werde ich mich daher kritisch vor allem auf Dänikers ausführliches Plädoyer für eine Atombewaffnung der Schweiz beziehen. Allerdings nicht nur darauf. Denn der gegenwärtig vielerorts sozusagen mit einem Stoßseufzer der Erleichterung begrüßte «Realismus» der offiziellen Verteidigungsdoktrin[3] scheint mir keine Plattform darzustellen, von der aus Dänikers Thesen wirklich gründlich und objektiv kritisiert werden könnten. *Beiden* Doktrinen, sowohl der offiziellen «realistischen» wie der militant-kritischen der Atomwaffenbefürworter, eignet je ein besonderes Maß an Selbstbefangenheit und Verblendung; wo je die eine Seite sehend ist, ist die andere blind. Sollte es möglich sein, auf beiden Augen sehend zu werden?

Zweierlei Realismus

Der heute geltenden, offiziellen Verteidigungsdoktrin unseres Landes wirft Gustav Däniker vor allem Blindheit gegenüber den neuen Realitäten des Atomzeitalters vor. Anstatt daß vom zu verwirklichenden Ziel der «defensiven Abschreckung» als des einzigen Garanten unserer Sicherheit ausgegangen werde, versuche man, die Zielsetzung von den eben gegebenen (aber veränderbaren!) Möglichkeiten abzuleiten. Daraus resultiere eine Verteidigungskonzeption, die auf im Zeitalter der Atombombe anachronistisch gewordenen Prinzipien aufbaue, eine Wehrpolitik des als ob, die das unwissende Volk in falscher Sicherheit wiege und bei den Wissenden von einem bedenklichen Geist der Resignation Zeugnis ablege.

Das militant-aktivistische Moment der Kritik Dänikers hat viele seiner Gegner dazu verführt, in einer vorbehaltlosen Identifikation mit der offiziellen Verteidigungsdoktrin ihr Heil zu suchen. Aber erweist sich das offizielle

---

[1] «Strategie des Kleinstaates», Frauenfeld und Stuttgart 1966.

[2] In der «Roten Revue» 6/66.

[3] Vgl. den «Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Konzeption der militärischen Landesverteidigung», 6. Juni 1966, zitiert nach dessen Wiedergabe im Bundesblatt Nr. 24/118, 1966, S. 853 ff.

Konzept gegenüber den Attacken der Atomwaffenbefürworter tatsächlich als unangreifbar? Ich meine, es ist sehr wohl möglich, die *berechtigte Kritik* der Partei Dänikers von dem *falschen Aktionsprogramm* zu unterscheiden, das aus jener folgen soll. Dänikers Zweifel am gegenwärtigen Abschreckungswert und der Verteidigungskraft der Schweizer Armee zu teilen bedeutet keineswegs, seinen Vorschlägen zur Therapie zuzustimmen. Die geltende Verteidigungskonzeption stellt im Vergleich zu Dänikers Illusionen keine Alternative dar, der man, dank ihres «Realismus», vorbehaltlos zustimmen dürfte.

Die Kritik der Atomwaffenbefürworter

Welches nun sind im Sinne Dänikers die bedenklichsten Schwächen der heute geltenden Verteidigungsdoktrin? Vor allem in dreierlei Hinsicht, meint er, täuscht die Ideologie des wehrpolitischen Status quo über neue Realitäten des Atomzeitalters hinweg:

1. Der geltenden Verteidigungskonzeption liegt ein unrealistisches Feindbild zugrunde. Die verheerenden Auswirkungen eines sei es auch «nur» taktischen Atombombeneinsatzes gegen militärische Ziele in der Schweiz werden nicht ernsthaft in Rechnung gestellt. «Wer behauptet, eine lediglich konventionell bewaffnete Armee sei imstande, einem atomar angreifenden Gegner die Stirne zu bieten, übersieht entweder die Fakten, oder er verstößt gegen seine Verantwortung. Obschon in militärischen Schulen und Kursen heutzutage bis weit hinauf mit Seelenruhe die relative Unwirksamkeit der Atomwaffen doziert wird und man dem verwunderten Schüler an Hand von Diagrammen und Wirkungskreisen beweist, daß die eigene Abwehr zwar beeinträchtigt, aber bei weitem nicht endgültig erschüttert wird, müssen wir an der Überzeugung festhalten: Bereits Atomeinsätze im taktischen Rahmen, das heißt primär gegen militärische Ziele, könnten auf die Länge nicht kassiert werden, ohne daß es zu Auflösungserscheinungen bei der Truppe käme, die solchen Schlägen ohne Möglichkeit zur Vergeltung ausgeliefert wäre.» (S. 155 f.).

2. Atomarer Erpressung gegenüber ist eine Schweizer Armee ohne eigene Atomwaffen ohnmächtig. «Unseres Erachtens darf man die Möglichkeit der nuklearen Erpressung nicht bagatellisieren ... Denken wir uns ... die Streitkräfte einer Atommacht im Anmarsch auf die Schweiz, aber noch nicht in einen Kampf mit unserer Armee verwickelt; denken wir uns ferner unsere Regierung bei Erhalt eines atomaren Ultimatums: Was wird ihr der eilig herbeigerufene Oberbefehlshaber Tröstliches sagen können? Wir fürchten, sehr wenig. Er wird die Ohnmacht der Streitkräfte erklären müssen ...» (S. 82).

3. Aber auch auf dem Gebiet der konventionellen Rüstung versetzen die Zwangsläufigkeiten der modernen technischen Entwicklung die Schweiz zunehmend ins Hintertreffen. Der bundesrätliche Bericht verschweigt, «daß das, was bisher unsere Stärke ausmachte, eine deutliche Abwertung erfahren hat» (S. 182). Als Realismus gilt dem Bundesrat die resignierende Hinnahme der Tatsache, «daß sich die Verhältnisse (auch auf der konventionellen Ebene) allmählich zu unseren Ungunsten verändern. Jahr für Jahr wird es schwieriger, unsere zahlenmäßig starke Armee einzukleiden, auszurüsten und auszubilden. Doch läßt sich der sich ständig vergrößernde Abstand zu modernen Streitkräften mit Hinweisen auf die Besonderheiten unserer Lage und zahlreicher natürlicher Verteidigungsvorteile weitgehend bagatellisieren. Schon macht sich kaum mehr jemand Gedanken darüber, daß im Ausland weniger Kämpfer mehr Feuerkraft einsetzen als bei uns, daß jede moderne ausländische Division rund zweimal soviel Panzer aufweist wie bei uns ein ganzes Feldarmeekorps, daß unsere Flugwaffe, deren Hauptaufgabe doch die Unterstützung der Erdtruppen sein soll, pro Division nur über einen Bruchteil der Kampfflugzeuge verfügt, die ausländische Verbände gleicher Stärke anfordern können ...» (S. 201 f.).

Das sind zweifellos starke Argumente. Sie wiegen um nichts weniger schwer, wenn sie jemand verwendet, für den aus dem bestehenden Malaise unserer Verteidigungskonzeption kein bloß militärischer Ausweg herausführt (ausgerichtet etwa auf das trügerische Bild eines Schweizer «atomaren Stachelschweins»). Natürlich ist Däniker solche Gefolgschaft mißliebig: «Wir können es nicht verhindern, daß Übelwollende unsere Kritik dahin ausnützen, um gegen eine Institution Sturm zu laufen, die ihnen nicht paßt.» (S. 12). Ich wage dennoch, seine Gedanken über den sinkenden Abschreckungswert einer bloß konventionell gerüsteten Schweizer Armee als gewichtige Bestätigung meiner eigenen Argumentation zu gebrauchen. Der erfreulich unpolemisch-sachliche Geist, der die Kritik André Aloys Wickis an meinen «Thesen» bestimmt, bestärkt mich in dieser Absicht. Die Sache, um die es uns allen geht, ist zu bedeutsam, als daß ihrer öffentlichen Diskussion durch die Diskriminierung angeblich übelwollender Defätisten dogmatisch Grenzen gesteckt werden dürften.

Fragwürdiger Status quo unserer Wehrpolitik

Zweifellos weist der Bericht des Bundesrates über die Konzeption der militärischen Landesverteidigung bedenkliche Mängel auf. Die möglichen Konsequenzen nuklearer Erpressung diskutiert er kaum: «Wenn wir dem nuklearen Erpressungsversuch zwar kein militärisches Kampfmittel entgegenzustellen vermögen, so kann doch die Armee durch den Einsatz aller geeigneten Truppen für die Katastrophenhilfe und zur Verhinderung von Panikerscheinungen entscheidend dazu beitragen, daß der Durchhaltewil-

len der Bevölkerung erhalten bleibt.» (S. 858). Hier macht die bundesrätliche Argumentation denselben irrationalen Sprung, den schon Ernst Bieri in einem seiner militärpolitischen Vorträge demonstrierte, als er meinte: die gefährlichste Situation für die Schweiz könnte in der «Überspielung» ihrer «mit großen Opfern auf ansehnlichen Stand gebrachten Armee» durch atomare Erpressung bestehen; aber *gerade darum* spiele heute «die *moralische Widerstandskraft* des ganzen Volkes» eine viel größere Rolle als früher. Moralische Widerstandskraft und Durchhaltewillen als einziges Gegenmittel gegen nukleare Erpressung! Diesem wahrlich seltsamen «Realismus» hat Däniker den verdienten Bescheid gegeben: «Die Vernichtung einiger Zentren, verbunden mit starkem propagandistischen Druck und der Drohung, mit der Vernichtung stufenweise fortzufahren, dürfte genügen, die verteidigungswilligen Kräfte in die Minderheit zu versetzen und eine Kapitulation herbeizuführen... Völker sind zu höchsten Anstrengungen und zu kaum vorstellbaren Leiden fähig, wenn ihnen Schlimmeres droht oder wenn auch nur eine Hoffnung auf Erfolg besteht. Aber nur Fanatiker glauben, daß ganze Nationen sich wehrlos hinmorden lassen, und sei es auch um der Freiheit willen... Wer sich über psychologische Phänomene dieser Art, wer sich insbesondere über die sich immer mehr vertiefende Atomangst hinwegsetzt und seine Verteidigungsplanung unbekümmert um diese Neubewertung der moralischen Größen durchführt, gibt sich Illusionen hin.» (S. 75 f.).

Reichlich illusionär erscheint auch das Bild, das in der neuen Verteidigungsdoktrin von einem atomaren Krieg auf schweizerischem Territorium entworfen wird: «Mit großer Wahrscheinlichkeit wird nicht nur unser Gegner atomare und chemische Waffen gegen uns einsetzen; daneben könnten auch andere Mächte den auf unserem Boden stehenden Angreifer mit solchen Waffen bekämpfen. Es ist deshalb denkbar, daß der anfänglich mit allen Mitteln der modernen Technik geführte Kampf in ein zähes Ringen einzelner Verbände ausmündet, das sich mit bescheidenem Gerät und in elementaren Gefechtsverfahren abspielt.» (S. 865). Dem konservativen Geist derer, die solches konzipiert haben, eröffnet sich als einziger Ausweg aus der neuartigen Bedrohung, die vom Atomkrieg ausgeht, dessen Reduktion auf Formen «elementaren Gefechtsverfahrens»; dies in der Hoffnung, daß dann der Schweizer Einzelkämpfer endlich in der ihm gemäßen, wild tapferen Art der Morgarten – und Sempach – und Näfelser Kämpen kämpfen könne. Dabei wird allerdings übersehen, wie aller Wahrscheinlichkeit nach ein Schlachtfeld aussehen wird, auf dem infolge vorausgegangener Atomangriffe nurmehr «mit bescheidenem Gerät und in elementarem Gefechtsverfahren» gekämpft werden kann. Was sich da noch regt, sind kaum die unter

Atomexplosionen auferstandenen eidgenössischen Recken; sondern bestenfalls in Trümmern umherirrende strahlenverseuchte Sterbende.

Ich glaube zur Benennung der Gefahren atomarer Kriege derart gefühlsbetonte Worte wohl gebrauchen zu dürfen. *Jede im Namen höherer Rationalität unternommene Berechnung des Unheils, das von Atomkriegen ausgeht, trägt in sich den Keim der Unmenschlichkeit.* Wo immer versucht wird, Warnungen vor den Gefahren der Atombombe «rational» auf ihr «wahres Maß» herabzuschrauben, geschieht dies mit merkwürdiger Regelmäßigkeit in verzerrter, den absoluten Schrecken banalisierender und eigentlich unmoralischer Form. Zu den Stärken und Verdiensten der Überlegungen Dänikers gehört, daß er dieser Versuchung nicht erlegen ist. Vom Geiste, der den wehrpolitischen Status quo der Schweiz zu rechtfertigen hat, unterscheidet sich seiner sehr deutlich durch das *volle Bewußtsein der grundsätzlich neuen historischen Lage, die mit Erfindung der Atombombe entstand.* Däniker weiß um die «Revolution von Politik und Kriegsführung seit 1945» (S. 12). «Der Friede in Europa seit 1945 ist eine Pax atomica! ... Die Menschheit wird die Probe des Atomzeitalters bestehen müssen, indem sie mit und wegen der Bombe leben lernt, bis Einsicht und Vernunft einen so breiten Raum eingenommen haben, daß auf die ständige und mit größtem Risiko für alle verbundene Drohung verzichtet werden kann. Sie wird die Probe bestehen oder untergehen.» (S. 188, 190).

Am äußersten Horizonte von Dänikers Weltbild dämmert sogar schon so etwas wie die Heraufkunft einer «neuen Vernunft» auf und Aussicht auf weltweite «Verwirklichung der Entspannung» (S. 189). Freilich sind die Mittel, die er zur Realisierung dieser neuen Vernunft der Schweiz empfiehlt, untauglich. Dem Geiste der voratomaren Epoche, deren Überwindung Däniker so entschieden verkündet, bleibt er am Ende selber verhaftet.

Dänikers unvernünftige «neue Vernunft»

Dänikers Hauptthese ist, daß heute nur noch der Aufbau einer eigenen atomaren Abschreckungsmacht den Kleinstaat vor dem bald definitiven Verlust seiner Eigenstaatlichkeit bewahren könne. Zur Begründung dieser These gebraucht er, in offenbarem Widerspruch zu seinen Ausführungen über die neuen Realitäten des Atomzeitalters, die klassischen Argumente des Militärs gegen die immer wieder (vergeblich) aufblühende Friedenshoffnungen gewisser politischer Kreise. Im Kapitel über «kleinstaatliche Abschreckung» kommt Däniker zum Schluß, daß heute «gerade der Machtpolitik, welche noch vor wenigen Jahrzehnten Triumphe feierte, engste Grenzen gesetzt sind» (S. 147; die seit 1945 in Europa herrschende Pax atomica ist ja unmittelbarer Ausdruck dieser Begrenzung). In anderem Zusammenhang dagegen betont er, daß «leider das Gleichgewicht des Schreckens die Gewalt-

anwendung nicht generell verhindert» (S. 68). Nationale Machtpolitik werde «noch auf lange Zeit die Geschicke unserer Welt und damit Europas bestimmen» (S. 118). Die Gefahr eines Kriegsausbruchs in Europa bestehe trotz einer gewissen Entspannung heute weiter. Denn ist zum Beispiel nicht Frankreich im Jahre 1965 «mit knapper Not einem kommunistischen Regime entgangen»? (S. 167).

Der wachsenden Bedrohung der Schweiz muß darum mit der Anschaffung eigener Atomwaffen begegnet werden. Diese «verlagern die Pax atomica von der höchsten strategischen Ebene hinunter in den Bereich der bisher ausschließlich konventionellen Waffen, indem sie die Gefahr einer raschen Eskalation bei einem eventuellen Angriff rapid hinaufsetzen und ein Element der Unsicherheit schaffen, das Kriegslüsternen eine Warnung sein wird.» (S. 95).

Das paradoxerweise «Stabilität auf der unteren strategischen Ebene» (S. 99) schaffende «Element der Unsicherheit», das durch die Proliferation der Atomwaffen entsteht, scheint Däniker allerdings selber nicht ganz geheuer zu sein. Denn Proliferation birgt auch in seinen Augen nur dann keine «großen Gefahren in sich», wenn die Staaten, die über Atomwaffen verfügen, «vertrauenswürdig» sind (S. 100). Die Schweiz ist zweifellos ein in Dänikers Sinne vertrauenswürdiger Staat. Aber wer garantiert, daß nicht gerade eine atomare Aufrüstung der Schweiz Staaten zur Nachahmung dieses Beispieles anregt, die keineswegs vertrauenswürdig sind? Dann würde die Erhöhung unserer Abschreckungskraft mit einer Vergiftung der politischen Atmosphäre erkauft, deren Wiedergutmachung vielleicht gefährlicher und jedenfalls weit kostspieliger wäre, als vordem die Einhaltung des machtpolitischen Status quo auf der unteren strategischen Ebene.

In weit höherem Maße noch als dieser Gedanke gefährden andere Vorstellungen Dänikers sein eigenes Anliegen. Gegenüber den Schwächen einer konventionellen Bewaffnung wird er nicht müde, die Stärke jedes «noch so geringen schweizerischen Atompotentials» zu preisen (S.218). «Mit der Atomwaffe könnten wir ein Kriegsmittel beschaffen, das in eminent hohem Maße abschreckend wirken würde.» (S. 183). Aber was für Atomwaffen sind hier gemeint? Völlig richtig stellt Däniker fest, daß «auch eine ausgebaute Armee mit lediglich sehr wenigen Atomwaffen für den taktischen Gebrauch in bezug auf die Abschreckung *recht wenig nützen*» würde (S. 178); denn atomare Erpressung würde auch in diesem Falle, «trotz atomaren Verteidigungswaffen, zum Nachgeben führen» (S. 175). Dann müßte sich die Schweiz also, um wirklich sicher zu gehen, nicht nur taktische oder «operative», sondern am Ende auch *strategische* Atomwaffen beschaffen? Wir sind versucht, ungläubig den Kopf zu schütteln über eine atomare Strategie, deren «neue Vernunft» so viel verstiegene Phantasterei

in sich schließt. Doch ist dies kein Zufall. Das Argument, die Schweiz bedürfe unbedingt der Atomwaffen, führt sich notwendig selber ad absurdum.

Verbunkerte Fernraketen am Gotthard

Wenn die Sicherheit eines Kleinstaates einzig durch Abschreckung auf atomarer Ebene garantiert werden kann, dann allerdings dürfen erst strategische Atomwaffen mit der Befähigung zum second strike als wirkliche Gewährleistung dieser Sicherheit gelten. Däniker scheut sich nicht, selbst derartige Waffensysteme für eine fernere Zukunft zu fordern. Zwar sieht er ein, daß die Schweiz sich «vorderhand weder Wasserstoffwaffen noch Fernraketen großer Reichweite wird beschaffen können. – Aber aus den Augen verlieren sollten wir solche Möglichkeiten nicht.» (S. 169). Sowohl taktische wie operative Atomwaffen können die Schweiz vor atomarer Erpressung nicht schützen; denn auf einen außer Reichweite drohenden Gegner üben sie keine abschreckende Wirkung aus. Nur «eine Anzahl verbunkerter Fernraketen am Gotthard» wirken auf jeden möglichen Feind abschreckend (S. 178). Diese also hätten wir uns, auf lange Sicht gesehen, zu beschaffen; aber wie?

Däniker bleibt uns die Antwort auf diese Frage schuldig. Dafür greift er zum probaten Mittel des pathetischen Appells an schweizerischen Mut und Entschlossenheit, etwas unerhört Neues zu tun. «Sofern der oft gerühmte militärische Instinkt des Schweizervolkes nicht völlig eingeschlafen ist, wird es spüren, daß ... eine radikale Umstellung nötig ist. Es geht dabei weder um Selbstüberschätzung noch um leichtfertige Prahlerei. Es geht lediglich um die Erkenntnis, daß man auch in der Zukunft etwas mit allen Fasern, mit dem ganzen Verstand und mit heißem Herzen wollen muß, um es zu erreichen. Dann aber besteht kein Grund zur Verzweiflung. Ein Volk, das sich durch keine Schwierigkeiten entmutigen läßt, weil es weiß, daß diese durch dauernde und leidenschaftliche Anstrengungen zu meistern sind und daß den Zeiten fast übermächtiger Bedrohung und Gefahr wieder solche größerer Sicherheit folgen, wenn es nur bereit bleibt, Opfer zu bringen, ist auch im Atomzeitalter unüberwindlich.» (S. 138 f.).

Weisen derartige Appelle der Schweiz wirklich einen gangbaren Weg in die Zukunft? Es wäre ein Weg, der unser Land wenn auch nicht direkt ins Verderben, so doch weit seitab führen und unfehlbar dem internationalen Gelächter preisgeben würde. Denn die zur Verwirklichung der Vision Dänikers allerdings notwendige «gewaltige Anstrengung» (S. 212) würde nach kurzer Zeit, weit drastischer noch als das Mirage-Abenteuer, in sich selbst zusammenbrechen. Damit die Schweiz auf äußere Bedrohungen flexibel, das heißt mit der Freiheit des «flexible response» antworten kann, dürfte sie während der atomaren die konventionelle Aufrüstung nicht vernachlässigen.

Wir hätten alles gleichzeitig zu tun: die Entwicklung kleiner und großer Atomwaffen, weitreichender Fernraketen, atombombensicherer Abschußsilos in den Alpen sowie einer schlagkräftigen konventionellen Armee. Ich verstehe nicht, wie jemand allen Ernstes glauben kann, zu solchen ungeheuren Leistungen sei ein Kleinstaat prinzipiell fähig. Im Vergleich dazu erscheinen die Überlegungen des bundesrätlichen Berichtes über die beschränkten Mittel der Schweiz tatsächlich realistisch. Das Moment nüchternen Wissens um die Grenzen kleinstaatlicher Wehrpolitik, das ihnen zugrundeliegt, wirkt sich gegenüber Visionen wie denen Dänikers zweifellos günstig aus. Es wird verhindern, daß diese sich, zum Schaden der Schweiz, durchsetzen.

Zurück zu den Realitäten – aber was sind das für Realitäten?

In anderer Hinsicht, wie wir gesehen haben, darf die geltende Verteidigungskonzeption freilich das Prädikat «realistisch» keineswegs für sich in Anspruch nehmen. Sie fußt auf Erfahrungen konventioneller Kriegsführung, die nur sehr notdürftig durch eine überaus fragwürdige Konzeption des Atomkrieges ergänzt wurden. An den grundlegend neuen Realitäten des Atomzeitalters geht sie achtlos vorbei.

Aber was sind diese neuen Realitäten, wie meistern wir sie als Angehörige eines Kleinstaats? Wenn sich weder der offizielle Weg noch derjenige Dänikers als gangbar erweisen – wird dann Resignation nicht unvermeidlich? Gibt es für den Kleinstaat im Atomzeitalter überhaupt noch Möglichkeiten wahrer Selbstbehauptung?

Si vis pacem, para pacem

Meine These lautet: *Die zunehmende militärische Ohnmacht des Kleinstaats im Zeitalter der Atombombe ist eine unabänderliche Tatsache. Sie verurteilt uns aber keineswegs zur Untätigkeit in bezug auf die heute wie kaum je vordringliche Sicherung des Weltfriedens. Den militärischen Kalkül gegenseitiger Abschreckung müssen wir den Großmächten überlassen. Dieser Kalkül aber ist, soll er die bestehende Pax atomica weiterhin gewährleisten, wesentlich von gewissen psychologischen Vorbedingungen abhängig. Versagen diese, so versagt auch das bisher friedensstiftende Spiel atomarer Abschreckung. Wir können dazu beitragen, die psychologischen Grundlagen der Machtpolitik zu verbessern, damit das bestehende nukleare Patt nie zusammenbreche.*

1. Der alte Grundsatz des «si vis pacem, para bellum» (von dem übrigens Carl Friedrich von Weizsäcker einmal sehr zu Recht gesagt hat, daß er «heimtückisch» sei) gilt je länger je mehr nur noch für Großmächte, die zum Aufbau einer glaubhaften atomaren Abschreckungsmacht befähigt sind. Kleinstaaten, die zur Friedenssicherung den Krieg vorbereiten, bereiten nicht den kommenden, sondern einen chimärischen, vergangenen Krieg

vor; ihre Kriegsvorbereitung entbehrt daher der Glaubwürdigkeit. Sie fördert die Sicherheit des Kleinstaates nicht.

2. Im Zeitalter der Atombombe können aber selbst Großmächte *nicht nur* nach dem Grundsatz des «si vis pacem, para bellum» handeln. *Denn heute ist die militärische Vorbereitung des schlimmstmöglichen Falles identisch mit der Vorbereitung des Weltfriedens.* Das ist gemeint mit dem obigen Hinweis auf die «psychologischen Vorbedingungen des Machtkalküls». Die Großmächte sind darauf angewiesen, daß nationale Konflikte in einer Atmosphäre ausgetragen werden, die rationales Räsonnement nicht ausschließt. Dem Gegner muß die klare Erkenntnis der Gefahr, in die er sich unbedachterweise begibt, *möglichst erleichtert* werden. Diese Tatsache begründet das Interesse der Großmächte an einer allgemeinen Entspannung der politischen Atmosphäre. Allein in einer solchen Atmosphäre nämlich gibt es gegen eine unkontrollierte Eskalation lokaler Konflikte genügend Sicherungen. Allein sie gewährleistet, daß machtpolitische Drohungen mit dem im Atomzeitalter typischen, paradoxen Wohlwollen vorgetragen werden, das verhindern soll, daß sie der Gegner als puren Akt der Aggression mißversteht. Gewisse irrationale Formen nationalistischen Selbstgefühls werden damit von selber außer Kraft gesetzt. Kennedy gebärdete sich während der Kubakrise keineswegs wie ein in seinem Selbstgefühl getroffener, rachelüsterner Nationalist. Er gab den Russen Zeit, die möglichen Konsequenzen ihres Tuns rational zu überdenken. Er forderte keine Genugtuung, ja war nach seinem gewaltlos erzwungenen Sieg nicht einmal bestrebt, den Prestigeverlust der Sowjetunion zum Anlaß einer eigenen Gegenoffensive zu machen. Wenig später begann im Gegenteil jene Eskalation der Entspannung, die den Anfang vom Ende des Kalten Krieges heraufführte.

3. Die Pax atomica ist also kein bloßes Spiel mit militärischen Abschreckungswerten. Der Kalkül atomarer Abschreckung inauguriert unter Großmächten einen *Lernprozeß,* der sie partiell rationales Verhalten in Konfliktsituationen lehrt. *Diesen Lernprozeß haben wir nach Kräften zu unterstützen:* aber eben nicht, indem wir so tun, als sei alles beim alten geblieben und müßten wir für uns den kleinen Krieg vorbereiten, damit der Friede gewahrt bleibt. Wir müssen jederzeit der Tatsache eingedenk bleiben, daß wir jeden künftigen Krieg schon in dem Augenblick verloren haben werden, da er ausbricht. «*Die Bemühungen des Kleinstaates um seine Sicherheit werden nur Erfolg haben, wenn sie sich in die allgemeine Bemühung einreihen, den Krieg zu verhindern.*» (G. Däniker a. a. O., S. 53). Damit aber ist dem alten Argument konservativer Kreise, das die Hoffnung auf Abschaffung des Krieges als eines Mittels nationaler Konfliktbereinigung in den Bereich eitler Utopie verweist, endgültig der Boden entzogen.

Sollte es tatsächlich auf alle Zeiten unmöglich sein, so wie einst zwischen einzelnen Regionen und Kantonen, jetzt zwischen Staaten wenn auch nicht konfliktlose, so doch friedliche Beziehungen herzustellen? Großbritannien hat die Kriegsvorräte seiner auf dem europäischen Festland stationierten Truppen drastisch herabgesetzt; sie reichen heute nur noch für fünf Tage aus. Dieser Reduktion liegt der Gedanke zugrunde, daß ein künftiger Krieg in Europa *entweder* sehr kurz (nämlich auf dem Verhandlungswege bald eingedämmt) *oder* nuklear und total sein werde (und damit Vorratshaltung überhaupt erübrige...). *Militärisch* können Kleinstaaten weder zur Verhinderung des großen Unheils noch zur Beendigung eines gleichsam versehentlich ausgebrochenen Krieges etwas beitragen (dessen Ende würde ohnehin über ihren Kopf hinweg beschlossen). Um so schwerer fiele ihr *politischer* Beitrag zur Sicherung des Weltfriedens ins Gewicht. Er müßte zunächst von einem handgreiflichen Beweis für die Tatsache getragen sein, daß sich seit Erfindung der Atombombe die Struktur nationaler Machtpolitik wesentlich verändert hat; die Schweiz müßte mit anderen Worten einzusehen beginnen, daß ein Staat souverän sein kann auch ohne militärische Landesverteidigung.

Die Schweiz als Wagnis?

Die Stimme der Kritik hat bekanntlich in der Schweiz seit einiger Zeit eine deutliche Aufwertung erfahren. Einzelne Abstimmungsergebnisse beweisen, daß heute neue Formen des Protestes gegen den schweizerischen Status quo durchaus die Chance haben, durchzudringen. In nationalrätlichen Kreisen wird neuerdings Dürrenmatt zitiert, der die Schweiz als Wagnis sehen möchte...

Beinahe ebenso heftig wie die radikale Kritik fielen allerdings gewisse Äußerungen der Antikritik von Seiten bewährter Politiker aus, die in den radikalen Rufen nach Erneuerung nichts erkennen konnten, das praktisch zu verwirklichen wäre. Zweifellos kommt solcher Antikritik (so wie sie etwa Max Weber an Urs Jaeggi geübt hat) einige Berechtigung zu. Wahrhaft gründlicher Kritik ist unabdingbar die Aufgabe überunden, *konkret* zu negieren. Ihr Entwurf eines bestimmten Andersseins der gegebenen Verhältnisse darf nicht abstrakt und chimärisch bleiben. Allerdings muß er darum doch auch nicht unmittelbar *praktikabel* sein. Dies tröstet mich über die Tatsache hinweg, daß aus vorliegender Kritik sowohl an der bestehenden Verteidigungskonzeption wie an Dänikers Reformversuch politische Folgerungen nicht leicht zu entnehmen sind. Eine in unserer Gesellschaft derart gut integrierte Institution wie die Schweizer Armee ist sehr schwer zu verändern. Sie erfüllt zahlreiche Funktionen, die mit ihrer Hauptaufgabe, der Landesverteidigung, nicht das geringste zu tun haben, und die alle zusammen vielleicht gar noch wichtiger sind als jene. Daher haben Überlegun-

gen, die den militärischen Sinn unserer Armee überhaupt in Frage stellen, sehr leicht den Anschein eines außenseiterischen Protestes nur um des Protestes willen. Aber sind sie dies wirklich?

Unleugbar bleibt das Faktum bestehen, daß derartige Kritik in letzter Zeit sehr wirkungsvoll ausgerechnet von unverdächtig militärfreundlicher Seite unterstützt worden ist. Das ist eine bemerkenswert neuartige Konstellation. Sie könnte, richtig ausgenützt, die politische Bewegungsfreiheit der Sozialdemokratie beträchtlich vergrößern helfen. Sollte der SPS ein solches Wagnis auch als zu groß erscheinen: es gibt jedenfalls kein besseres Mittel, Dänikers Plädoyer für eine atomare Aufrüstung der Schweizer Armee die Spitze zu brechen, als seine Kritik am wehrpolitischen Status quo im hier dargelegten Sinne konsequent zu Ende zu denken. Schneller als durch eine vorbehaltlose Zustimmung zur geltenden Verteidigungsdoktrin dürfte er dadurch veranlaßt werden, zurück ins Glied derer zu treten, die auf dem altbewährten Weg, in unverändert schweizerischer Gemächlichkeit, weitermarschieren.

DIETER ZELLER

Vergangenheit und Gegenwart

Einige Anmerkungen zu Leben und Werk des israelischen Literaturnobelpreisträgers Samuel Joseph Agnon

Nelly Sachs und S. J. Agnon

Man mag sich fragen, ob es wünschenswert gewesen ist, den Nobelpreis für Literatur aufzuteilen und ihn gleichzeitig an Nelly Sachs und Samuel Joseph Agnon zu verleihen. Auch ist der Einwand nicht von vornherein abzuweisen, die Werke der beiden Preisträger seien wenig miteinander verwandt. Dennoch gibt es Gemeinsamkeiten, welche die beiden Geehrten schon zuvor – vielleicht unbewußt – zueinander geführt haben. Beide gehören einem Volke an, dessen Schicksal – immer schon bewegt – in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts einen dramatischen Höhepunkt erreichte wie nie zuvor. Beide lebten während des Ersten Weltkrieges und der unruhigen Jahre danach in Berlin, in der Stadt also, von der einige Zeit später jene Befehle ausgehen sollten, die sowohl dem gepflegten Milieu einer assimilierten jüdischen Familie in Deutschland, der Umgebung, in der Nelly Sachs aufwuchs, als auch den unzähligen jüdischen Gemeinden und Städtchen in Osteuropa, der Kindheitswelt S. J. Agnons, ein jähes und furchtbares Ende bereiteten. Gemeinsam erlebten N. Sachs und S. J. Agnon jene Epoche, wo sich – wie Golo Mann in seiner bemerkenswerten Ansprache vor dem Jüdi-